Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 209 (1936)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bernbiet ehemals und heute.

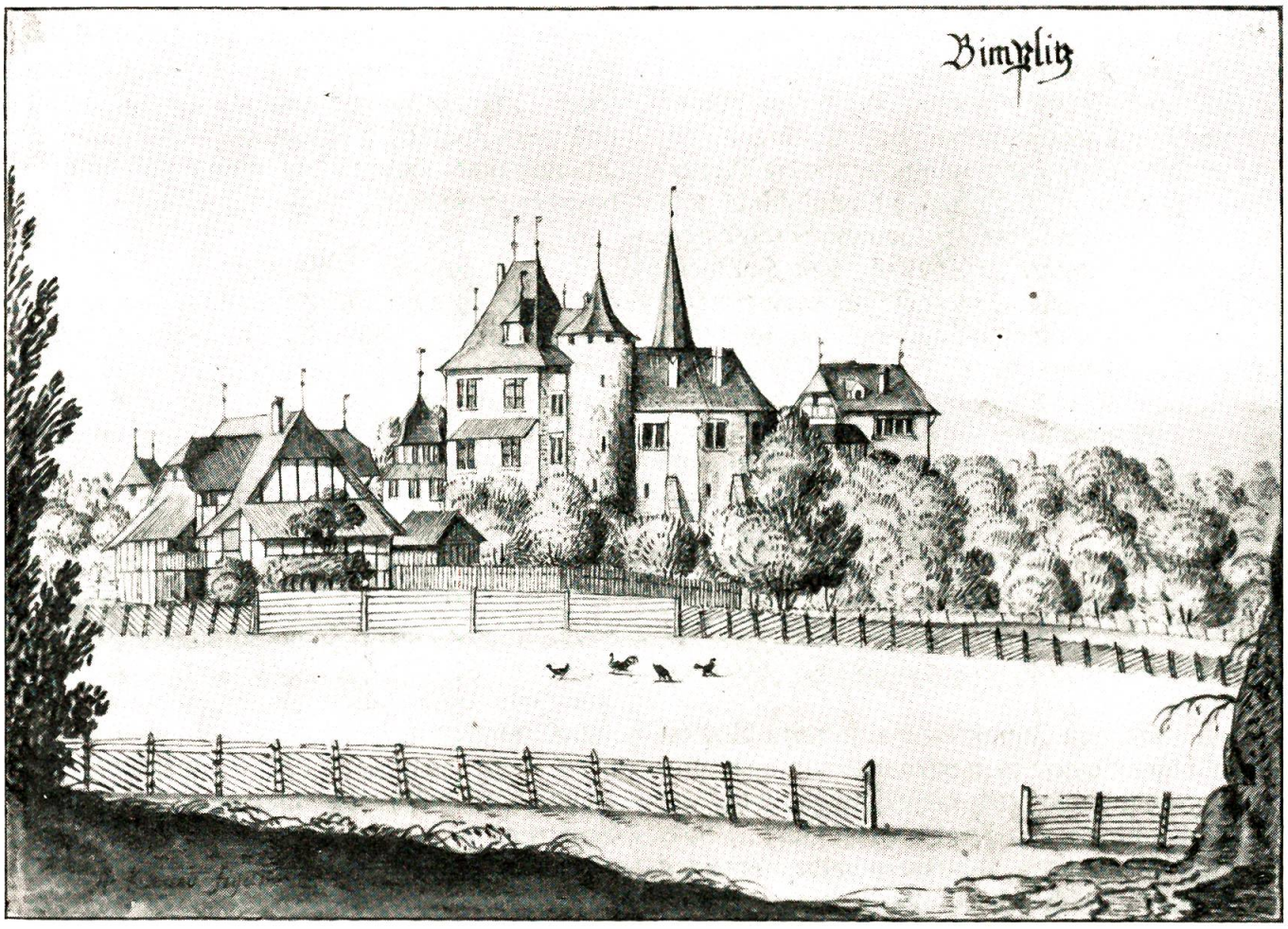
Durch den Forst nach Laupen.

Ende Juni 1818 zogen auf Anregung des Burgerleistes, einer freien Vereinigung junger Burgersöhne, zum erstenmal die jungen Berner hinaus durch den Forst nach Laupen, um die Erinnerung an den Sieg von 1339 an Ort und Stelle gemeinsam zu feiern. Begleiten wir sie auf ihrem frühmorgendlichen Marsch, den sie beim ersten Morgengrauen mit dem Habersack auf dem Rücken und dem Ziegenhainer in der Hand angetreten haben, und vergegenwärtigen wir uns die Veränderungen, die seither die Landschaft, durch die sie singend zogen, erlitten hat, so können wir uns am besten ein Bild machen von dem Bernerland ehemals und heute, wie es sich „obenaus" dem Auge darbietet.

Heute würde man zum wenigsten mit dem Autobus bis nach Bümpliz fahren und dabei kaum bemerken, wann man das eigentliche Stadtgebiet verläßt. Vor hundert Jahren dagegen befand man sich mit dem ersten Schritt vor das Murtentor in freier weitsichtiger Landschaft. Hier würden die Jünglinge nicht bloß Veränderungen sehen, sie würden sich überhaupt nicht mehr auskennen. Vom Burgerspital aus, wo sie sich um die Roßschwemme herum gesammelt haben, ergoß sich der Zug durch das äußere Murtentor, das seit 1810, nach Abbruch des engen massiven Tores, zum gefälligen Stadteingang umgewandelt war, mit einem stattlichen Gitter, das von zwei hübschen Torhäuschen flankiert war. Zwischen den beiden Schanzengraben hindurch gelangte man in die prächtige Allee der Murtenstraße. Rechts dem Graben entlang erstieg ein Weg als sogenannte Kneubreche die Höhe des Falkenplätzli und der Länggasse, links dem Graben der kleinen Schanze entlang ging's hinunter zum Friedhof Monbijou, zum Salzbüchsli und zur mächtigen Inselscheuer. An der Murtenstraße stand links ein einzelnes reizendes Gebäude mit elegantem Säulenvorbau in schönen Gartenanlagen, der Sommerleist, in dem sich die sommerlichen gesellschaftlichen Anlässe abspielten. Rechts stand die Ziegelhütte und dehnte sich zwischen Straße und Stadtbach, wo heute der Rangierbahnhof steht, die Spitalmatte, an deren Ende die weitläufige Salpeterhütte der Herstellung des Bernpulvers diente, bis sie 1858 dem Güterbahnhof weichen mußte. Gegenüber in der Villette stand ein vereinzeltes turmartiges Gebäude, der Lombachturm. Sonst dehnte sich hier ein liebliches Wiesenland hinüber bis zum Sulgenbach, in das einzelne Häuser, das Schlößli und das Gut beim Schwarzen Tor, weiterhin das Sulgenbachgut, Besenscheuer und Weißenstein verstreut waren. Nordwärts war der Ausblick begrenzt durch den Donnerbühl, den heutigen Finkenhubel, wo im Jahr 1298 die Berner den Sieg über die Habsburger und die Freiburger davontrugen und sie bis in die Gegend von Niederwangen verfolgten.

Wo der Stadtbach den Weg kreuzt, teilte sich die Straße schon damals, beim heutigen Tramhalteplatz Insel. Gradaus dem Muesmattfeld entlang nach dem Bremgarten und diesem entlang nach Bethlehem; linkerhand bog er ab und folgte dem Laufe des Stadtbachs. Zwischen beiden Straßen lag die Insel- oder Kreuzmatte, auf der seit 1881 die Gebäulichkeiten des Inselspitals stehen, und hinter dem Moränenzug, der beim Engländerhubel, heute Loryspital, endet, breitete sich das Galgenfeld aus, wo bis in das 19. Jahrhundert das Hochgericht stand und heute der Bremgartenfriedhof und der Güterbahnhof sich erstrecken. Der Übergang über der Moräne, der heute noch zwischen Insel und Loryspital deutlich erkennbar ist, trug damals den wunderlichen Namen Käderecken. Hier herum stand damals vermutlich auch einer der Steine, die der Burgern Ziel bedeuteten, die Stadtgrenze, bei der die Verbannten, die „leisten" mußten, beschworen, nicht vor Ablauf der verhängten Frist in das Stadtgebiet zurückzukehren.

Zu beiden Seiten der Straße wurde hier der Blick gefesselt von zwei alten stattlichen Landsitzen. Rechts das Weyermannshausgut, heute unter dem Namen Steigerhubel als städtische Irrenstation ausgebaut. Es ist im Anfang des 15. Jahrhunderts als ein Reichslehen genannt und kam nach mannigfachen Handänderungen



Schloß Bümpliz im 17. Jahrhundert. Nach A. Kauw.

durch Kauf von einer Familie Steiger an die Stadt. Linkerhand aber stand damals noch in einsamer romantischer Lage von prächtigen Häusern umgeben das

Schloß Holligen.

Heute, wo die Stadt ihre meist recht häßlichen Vorstadtgebäude immer näher heranschiebt, eine große Verkehrsstraße nahe daran die ehemaligen Wiesen durchschneidet, hat der reizvolle Landsitz viel von seinem geheimnisvollen Zauber eingebüßt, der ihn noch vor vierzig Jahren umgab, wenn aus den sumpfigen Wiesen die leisen Nebel um die prachtvollen Baumgruppen strichen und aus den dichten Kronen der Zugangsallee nur das hohe Dach des alten Wohnturmes hervorschaute. Die Siedelung, die in älteren Urkunden auch Hollant oder Hollanden hieß, ist sicher sehr alt, sie war aber nie eine Herrschaft, und wichtiger als das Schloß waren die Weiher und die zugehörigen von den Wassern getriebenen gewerblichen Anlagen. Der Weiher, aus welchem der Stadtbach floß, wurde im Jahre 1690 abgegraben und zu Wiesen umgewandelt. Die Hollant-Mühl wird 1257 zum erstenmal erwähnt als Besitztum der Deutsch-Ordensherren von Köniz. Im 14. Jahrhundert wird eine Familie Büwlin als Besitzer genannt. Ein Jahrhundert später sind die Dießbach Eigentümer von Holligen, und einem aus dieser Familie wird auch der Bau des Schlosses zuzuschreiben sein. Daß die Sage sich des romantischen Sitzes bemächtigte, ist nicht verwunderlich; man erzählt die hübsche Geschichte, daß ein Dießbach, der eine Frau aus vornehmer französischer Familie heiratete, das Schloß erbaute, um seine Gemahlin standesgemäß unterbringen

zu können. Als sie aber in Holligen einzog, verglich sie den Sitz spöttisch mit einem Taubenhaus auf ihren väterlichen Gütern. Die gleiche Dame verlangte, um ihre Launen zu befriedigen, ein Läutwerk im Schloß und quälte damit die Dienerschaft. Nach ihrem Tode fand sie keine Ruhe und das Läuten dauerte fort. In seinem immer noch lesenswerten Roman „Die Waise von Holligen" hat Jakob Frei diese Sage geschickt verwertet zu einer romantischen Erzählung. Holligen wechselte noch oft den Besitzer, bis es im Jahre 1788 an die Familie von Mutach kam, in deren Besitz es noch heute ist. Hier und in dem Sommersitz Waldeck in der Schoßhalde wohnte auch der Kanzler Abraham Friedrich von Mutach, der Gründer der bernischen Akademie. Der Landsitz hat trotz der vielen Veränderungen, die an ihm selbst vorgenommen wurden, und trotz dem Wandel der Umgebung seinen vornehmen Charakter bewahrt, den ihm vor allem auch die prächtige Zugangsallee sichert.

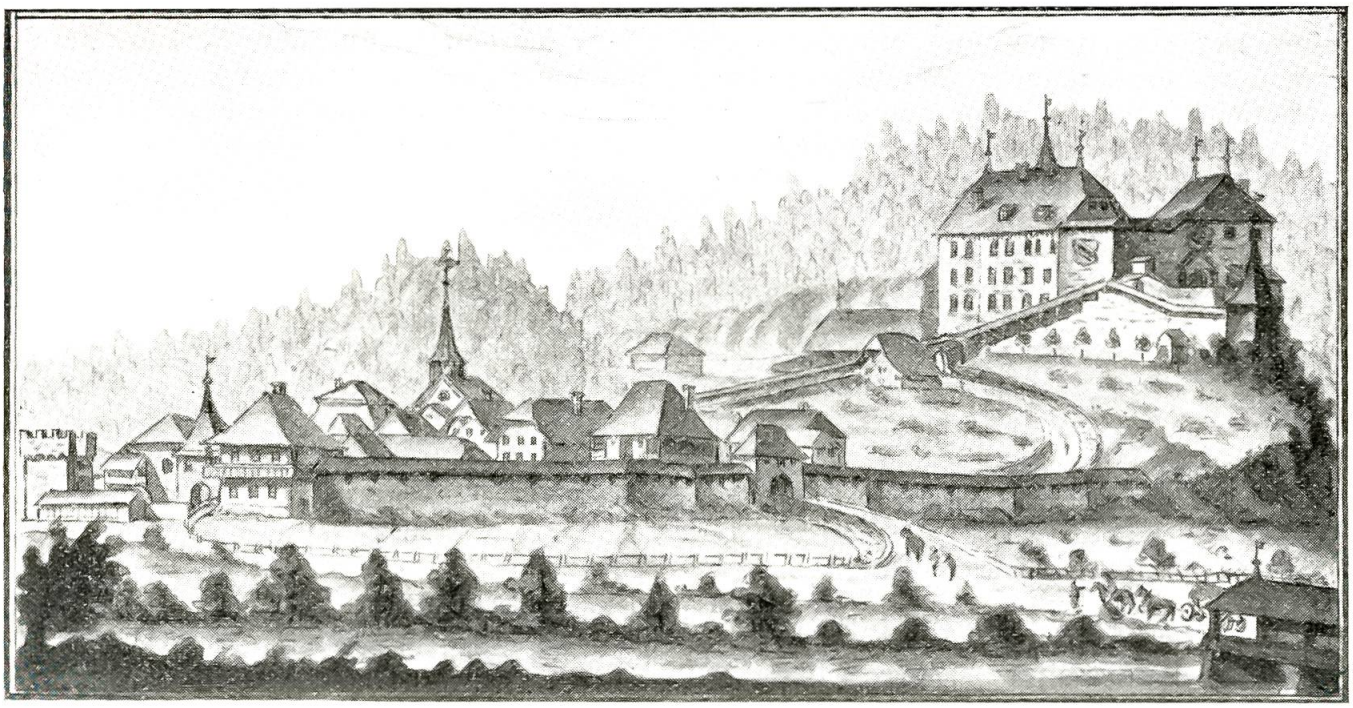
Wenn wir den Jünglingen auf ihrem Weitermarsch folgen, so gelangen wird bald zur sogenannten Ladenwand, wo heute die Eisenbahn nach dem Gürbetal unter der Straße durchfährt. Links oben am Rande des Könizbergwaldes erblicken wir ein altes unscheinbares Haus, die alte Reitschule. Sie wurde 1690 von Johann Friedrich Fischer errichtet zum Unterricht der jungen Berner in dieser Kunst und hat in jenen Zeiten viele prächtige Aufzüge und Reiterspiele gesehen. Die jungen Patrizier fühlten sich hier etwas außerhalb der Augen der sittenstrengen Stadtväter und verübten hier manche üppige Lustbarkeit, deren Aufwand nicht immer ganz den strengen Sittenmandaten entsprach.

Bei der Ladenwand war auch die frühere Grenze des Stadtbezirkes, ehe die ganze Gemeinde Bümpliz eingemeindet wurde. Den Unterschied in der Bebauung des bisher durchwanderten Geländes kennzeichnet wohl am besten die Tatsache, daß noch vor 100 Jahren das ganze Holligenviertel, das heißt, das ganze Terrain zwischen Länggaßviertel und Könizstraße nur 84 Häuser mit 421 Einwohnern zählte. Heute dehnen sich auf dem gleichen Gelände die städtischen Quartiere der Villette, Mattenhof und Sulgenbach, Weißenbühl und Weißenstein, Holligen und Fischermätteli aus, eine Stadt, ebenso groß und wohl ebenso zahlreich bevölkert wie zu jener Zeit die ganze Stadt. Die alten Häuser mit ihren Gärten sind verschwunden, und breite Straßenzüge haben das Landschaftsbild vollkommen verändert.

Bümpliz.

Ungefähr eine Stunde westlich von Bern liegt das Pfarrdorf Bümpliz in einer fruchtbaren vom Stadtbach bewässerten Ebene zwischen den beiden Straßen nach Freiburg und Murten. Früher eine eigene Gemeinde im ehemaligen Landgericht Sternenberg, ist sie seit 1919 der Stadt Bern eingemeindet worden, mit der sie seit jenem Jahr die Vorteile und Lasten gemeinsam trägt. Schon mit dem Bau der direkten Bahn nach Neuenburg im Jahr 1901, wodurch Bümpliz eine zweite Bahnstation zur Verbindung mit Bern erhielt, wuchs das Dorf bedeutend an. Im Jahr 1800 zählte es 44 Wohnhäuser mit 493 Bewohnern, heute dürfte die Einwohnerzahl nicht mehr weit von 10,000 entfernt sein. Es wandelt sich nach und nach vom Dorf zur Vorstadt um.

Wir stehen hier in Bümpliz auf dem Boden einer der nachweislich ältesten Siedelungen der Gegend, die sich zudem durch eine seltene Kontinuität auszeichnet. Bei der Kirche, die sich auf einer kleinen isolierten Höhe erhebt, fand man Reste aus römischer Zeit, unter anderm hübsch verzierte Teile eines Mosaikfußbodens und Münzen. Nicht weit von dieser Siedelung, in der Kiesgrube bei Bethlehem, wurde ein großes Grabfeld aufgedeckt, dessen Grabbeigaben, vor allem sehr schöne silbertauschierte Gürtelschnallen, auf eine hochkultivierte Bewohnerschaft schließen lassen, die der frühburgundischen Zeit angehört haben dürfte. Auf die merowingische oder fränkische Zeit deutet auch der Name hin, der in den frühesten Urkunden Pimpeningis, Pinprinza und Pipinant lautet und vielleicht auf Pipin zurückzuführen ist. Es fehlt dafür zwar jeder Anhaltspunkt, aber auch der Kirchenheilige Mauritius deutet auf diese frühe Zeit zurück. Urkundliche Zeugnisse gehen bis in den Beginn des 11. Jahrhunderts zurück. Bümpliz erscheint da als ein Königshof, curtis imperii, ein Meierhof, wie sie



Schloß und Städtchen Laupen. Nach A. Kauw.

in der fränkischen Zeit an den Verkehrsstraßen angelegt wurden, um dem König auf seinen Reisen Unterkunft zu bieten. Es waren dies befestigte Wirtschaftshöfe in Verbindung mit einem ausgedehnten Güterkomplex an Äckern, Weiden und Wäldern. Zu dieser Curia Bümpliz gehörte in jener Zeit die ganze umliegende Landschaft, jedenfalls auch der Forst und vielleicht auch der Boden, auf dem heute Bern steht. Mit der Entwicklung des Feudalwesens verschob sich der Mittelpunkt der Reichsgewalt nach Gümmenen und dann nach Laupen, bis dann endlich Bern diese Rechte beanspruchte.

Im Jahre 1235 schenkte Kaiser Friedrich II. die Kirche von Köniz mit den umliegenden Kirchen von Bern, Bümpliz, Mühleberg, Neuenegg und Überstorf dem Deutschen Ritterorden, dem der Kirchensatz von Bümpliz bis zur Reformation verblieb, die Herrschaft und Gerichtsbarkeit aber ist seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert in privaten Händen. Zu jener Zeit ist auch das adlige Geschlecht von Bümpliz ausgestorben. Von 1401 bis 1761 finden wir die Familie von Erlach als Herren von Bümpliz. 1738 kaufte Daniel Tschiffeli die Herrschaft und ließ 1742 das neue Schloß, einen hübschen Landsitz im damaligen modernen französischen Stile, erbauen. Durch Erbgang gelangte die Herrschaft dann in den Besitz der Familien Stürler, Lombach und von Graffenried. Der letzte Herrschaftsherr zu Bümpliz war Johann Rudolf von Graffenried, der sich im Kampf bei Neuenegg auszeichnete. In den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts kaufte Professor Tribolet die Schloßbesitzung und richtete eine Irrenanstalt darin ein, 1848 verwandelten es die neuen Besitzer Allemann zu einem Knabeninstitut, heute ist das neue Schloß im Besitz des Buchdruckers Benteli, das alte Schloß dient als Gemeindestube.

Ein anderer schöner Landsitz in Bümpliz ist der sogenannte Stock, jenseits der Dorfstraße, heute ganz von neuen Häusern umbaut, seit dem 17. Jahrhundert im Besitz der Berner Familien von Erlach, Jenner und Tscharner bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts, seit 1877 gehört er einer Familie Feller. — Die hübsche, von einer alten Kirchhofmauer umgebene Kirche ist vom Architekten Indermühle geschickt erweitert und restauriert worden, ohne daß ihr ursprüngliches Bild angetastet worden ist. Eine

lange Reihe von Pfarrherren hat seit der Reformation hier gewirkt, darunter von 1737 zehn Jahre lang der originelle Abraham Kyburz, der Verfasser einer figurengeschmückten Kinderbibel und einer Sammlung lustiger Gedichte über das Älpler- und Bauernleben. Die Pfarrei Bümpliz war früher offenbar nicht sehr begehrt, wir finden mehr als hundert Jahre lang lauter Studenten und Kandidaten als Anfänger hier amtierend. Daran mag die magere Besoldung schuld gewesen sein, die nur durch die vielen Heiraten der Berner, die hier geschlossen wurden, etwas aufgebessert wurde. Die Nähe Berns brachte aber auch dem Wirtshaus in Bümpliz vielen Besuch und ein üppiges Leben, das den Pfarrherrn viel zu schaffen machte. Nachdem im Jahr 1694 das hübsch gelegene Pfarrhaus neu gebaut worden war, wurde 1746 auch die Pfründe ganz erheblich verbessert und Bümpliz wurde nun zum begehrten Altersitz verdienter Geistlicher.

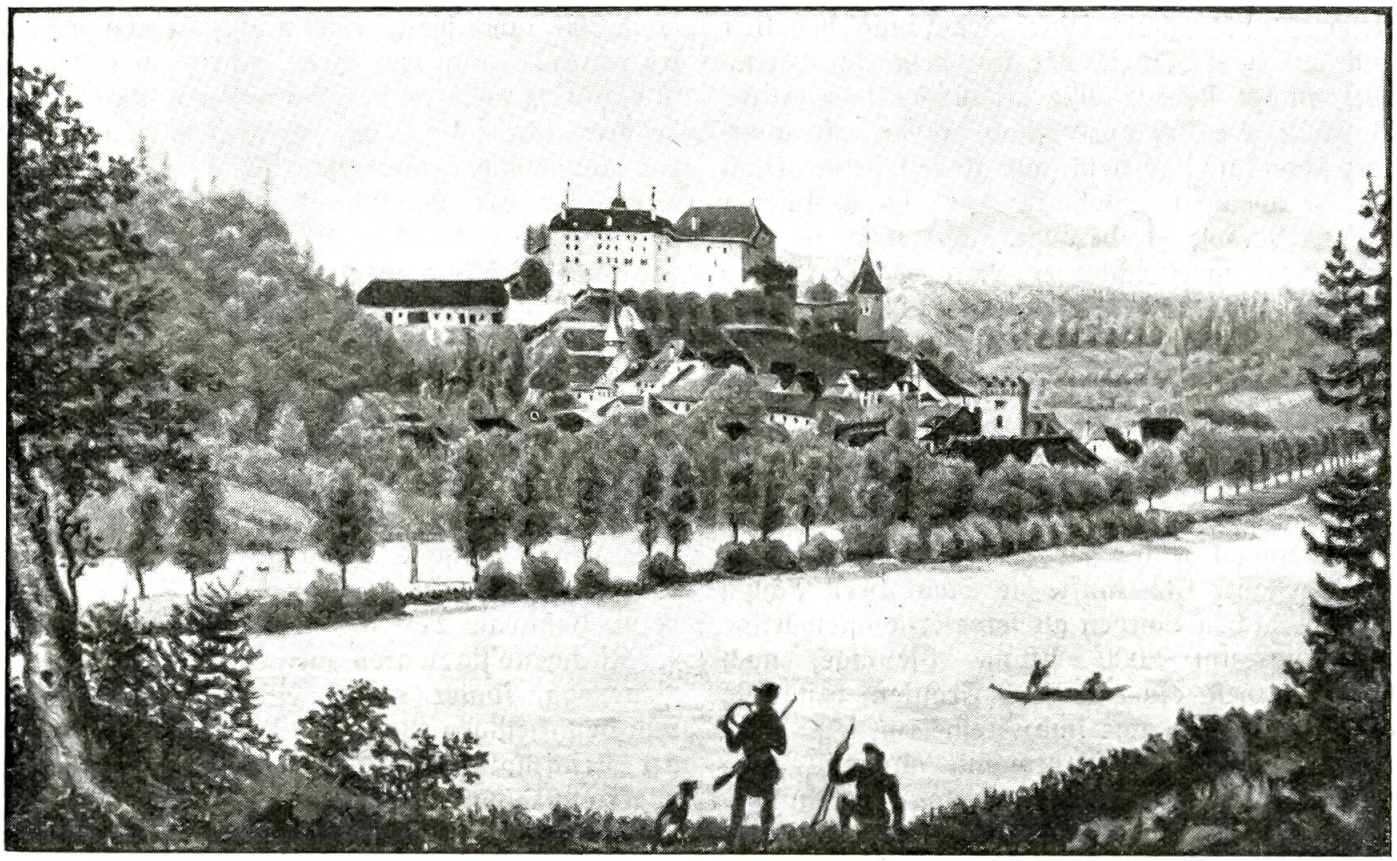
Als der Buchdrucker Benteli das Schloßgut erwarb und neben dem Schloß die Druckerei erbaute, trug er sich auch mit dem Plan, durch den Architekten Indermühle eine vorbildliche Gartenstadt auf dem Schloßgut zu bauen. Die damals veröffentlichten Pläne und Projekte lassen es bedauern, daß der Krieg die schöne Absicht vereitelte. Doch hat der in Bümpliz ansässige Architekt nicht nur durch einzelne Wohnhäuser, sondern dann vor allem durch das neue aus modernem Geist gestaltete und vorbildliche Schulhaus im Stapfenacker wegleitend gewirkt.

Inzwischen ist uns aber die bernische Jungmannschaft aus den Augen entschwunden, und wir müssen eilen, wenn wir sie auf der Straße über Bottigen und Matzenried einholen wollen. Wir treffen sie bei den Häusern Käs und Brot, wo sie, in Erinnerung an den Verpflegungshalt der Berner bei ihrem Auszug nach Laupen im Jahr 1339, ebenfalls ihr Frühstück verzehren. Sie wollen damit der Überlieferung einen historischen Halt geben. Wenig weiter führt der Weg in den Forst, die umfangreichste Waldung des Berner Landes, 80,000 Jucharten bedeckend und mit prachtvollem Baumbestand, den die Eigentümerin, die bernische Burgergemeinde, vorsorglich pflegt und nutzt. Ursprünglich wohl dem königlichen Meierhof Bümpliz zugehörig, wird seine Nutznießung bereits in der Handveste der Stadt Bern zugesichert. Im Jahre 1324 kam der Forst mit der Erwerbung Laupens bleibend an Bern.

Wo die Straße den Forst verläßt, liegt der Weiler in der Süri. Wir wenden uns nach Süden dem Waldrand entlang und gelangen zum Bramberg, der Anhöhe über dem gleichnamigen Ort, wo die Laupenschlacht geschlagen wurde. An dieser Stelle versammelte sich an jenem Junitag 1818 die ganze Festgemeinde unter Zuzug der Landbevölkerung und der Laupener zu einer erhebenden vaterländischen Feier, organisiert vom Kunstmaler F. N. König. Zum Beschluß legte jeder Teilnehmer einen Feldstein auf den Platz, der zu einem künftigen Denkmal bestimmt worden war. Die Feier hatte so tiefen Eindruck gemacht, daß man sie zu wiederholen beschloß. Dies geschah auch im folgenden Jahr 1819, aber dann wurden die Abstände immer größer, 1824, 1829 und dann 1839 fanden weitere Feiern statt. Nach der Feier von 1824 wurde eine Subskription zu einem Denkmal eröffnet, gleichzeitig ein Wettbewerb für einen Denkmalsentwurf ausgeschrieben. Diese 55 Entwürfe sind noch vorhanden, und man freut sich, daß der einfachste und einzig brauchbare ausgewählt wurde in der Folgezeit. Denn es dauerte noch lange, die politische Umwälzung und die neue Zeit hatten andere Ideale als die romantisch gesinnte Restaurationszeit. Erst im Jahre 1853, nach der Feier des Eintritts Berns in den Bund, erwachte wieder historisches Empfinden, und der Turm, der heute noch die Anhöhe ziert, wurde aufgerichtet in Anlehnung an eines der Projekte von 1824.

Laupen.

Nach dem Fest auf dem Bramberg im Juni 1818 marschierten die Berner am Nachmittag wieder heimwärts durch den Forst, die Laupener aber kehrten in ihr Städtchen zurück, die einen über Bramberg, Wyden und durch den Laupenwald, die andern auf der alten Hauptstraße durch den Rollisweg hinunter zur Laupenmühle. Dieser Weg führt seit 1847 zwischen Kirche und Pfarrhaus in das Städtchen, damals mußte man noch um die Stadtmauer und den davor liegenden Graben herum und durch das untere Tor in die Stadt hinein. Sie war damals noch ganz von



Schloß Laupen um 1820. Nach Schmid. von Haller.

einer Mauer umgeben, die oben beim Schloß ihren Anfang nahm, hinter der Kirche herum und der einzigen Häuserreihe entlang zum stattlichen mit Zinnen gekrönten Chüngeliturm führte. Leider wurde dieser charakteristische Turm im Jahre 1871 abgebrochen. Von hier führte die Mauer zum Freiburgtor, dem einzig noch erhaltenen Rest der Befestigung, und wieder hinauf zum Schloß. In diesem kleinen Bezirk standen etwa 50 Häuser mit 400 Einwohnern. Wie das Städtchen aussah, zeigen noch die Häuser, die von der Kirche zum Freiburgtor sich erstrecken, wo wenigstens zum Teil noch die charakteristischen Lauben zu sehen sind. Auch heute noch ein reizvolles Bild einer mittelalterlichen Stadtanlage.

Oben auf dem mächtigen Sandsteinfelsen erhebt sich das Schloß mit seiner malerischen Silhouette als trotzige Feste über der Sense, über die bis zum Bahnbau eine hölzerne gedeckte Brücke führte. Seitdem die Sense gebändigt ist und die Straße von Neuenegg angelegt wurde, hat die Lage des Schlosses von seiner Wirkung eingebüßt, um so mehr als der Schloßfelsen, seiner Brüchigkeit wegen, durch unschöne Zementwände befestigt werden mußte. Aber immer noch ist Laupen eine der schönsten Schloßanlagen im Kanton. Sein heutiges Aussehen datiert aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Nach einem Erdbeben im Jahre 1601 wurden Teile des alten Schlosses abgetragen und neue aufgebaut. Damals verschwand auch der hohe Turm auf der Ostseite. Aus der ehemaligen Burg wurde ein Landvogteischloß.

Daß hier in diesem wichtigen Verkehrspunkt, auf dem isolierten Felskopf nahe beim Zusammenfluß von Saane und Sense schon zur Römerzeit ein Wacht- und Wehrturm stand, ist sehr wahrscheinlich, lassen sich doch noch Spuren einer römischen Brücke grad unterhalb des Zusammenflusses beim Zollhaus erkennen und die Reste der Straße, die von Aventicum hier durch nach der Engehalbinsel führte. Auch später mußte

dieser Flußübergang seine Bedeutung behalten und auf dem Felsen, der ihn beherrschte, eine Wehranlage stehen. Wie alt die mittelalterliche Burg ist, die sich dort erhob, wissen wir nicht, aber schon kurz nach dem Jahr 1000 ist sie mehrfach als zeitweiliger Wohnsitz des burgundischen Königs Rudolf II. bezeugt. Später ist sie Sitz eines Grafengeschlechtes von Laupen, dessen Name bis um 1300 nachzuweisen ist. Während einer kurzen Zeit, von 1275 bis 1324, war Laupen sogar eine freie Reichsstadt, der Rudolf von Habsburg in einem Freibrief dieselben Rechte und Freiheiten zusicherte, die Bern besaß. Die dem Schloßfelsen angeschmiegte Siedelung war wahrscheinlich schon zur Zeit der Grafschaft mit einer Ringmauer umgeben und zur Stadt erhoben worden.

Im Jahre 1324 kaufte die Stadt Bern Schloß und Städtchen Laupen als seine erste auswärtige Besitzung um 3000 Pfund Pfennige, nach heutigen Geld etwa 150,000 Franken, bestätigte allerdings alle Rechte und Freiheiten, setzte aber einen Burgvogt ins Schloß, womit Laupen zu einem nur als Grenzfeste wichtigen, aber sonst bedeutungslosen Munizipalstädtchen heruntersank. 92 Landvögte haben in der Zeit von 1324 bis 1798 in dem Schloß residiert über dem Städtchen, das von einem Rat, bestehend aus Bürgermeister, Venner, Säckelmeister und sieben andern Mitgliedern, verwaltet wurde.

Die Lage und die Bedeutung des Ortes hätten alle Voraussetzungen geboten zu einer gedeihlichen Entwicklung, und doch blieb Laupen bis in die neueste Zeit ein Miniaturstädtchen, dem nur die Schlacht vom 21. Juni 1339 einen durch die Jahrhunderte strahlenden Glanz verlieh. Daran waren die beiden Flüsse schuld, die mit ihren Wildwassern den Verkehr hemmten und immer wieder neue Bette suchten, die Kulturen zerstörend und die entmutigten Einwohner ihren Heimstätten entfremdeten. Die Bevölkerung nahm eher ab als zu. Die Geschichte von Laupen ist ein ständiger Kampf mit Sense und Saane um die Brücken, die immer wieder gebaut und wieder weggerissen wurden. Mit dem Besitz von Laupen hatte Bern alles Interesse, den Verkehr dort durchzuleiten und baute deshalb an der Stelle der einstigen Römerbrücke eine neue, die oft repariert werden mußte, aber sich doch etwa 200 Jahre hielt. 1526 mußte sie neu gebaut werden, aber nun war Bern nicht mehr so daran interessiert, weil es bei Gümmenen nun einen besseren Übergang besaß. 1580 wählte man für den notwendig gewordenen Neubau die heutige Stelle bei der Landschreiberei, die Saane riß aber diese Brücke schon 1605 wieder weg. Nun versuchte man es wieder an der alten Stelle, aber auch diese neue Brücke hielt dem Hochwasser nicht lange stand. Bern war zu keinem Neubau zu bewegen, erlaubte aber den Laupenern, selber eine Schiffbrücke zu erstellen, die denn auch an verschiedenen Stellen den Verkehr ermöglichen mußte, bis endlich im Jahr 1850 die neue Brücke bei der Landschreiberei gebaut wurde, die heute noch steht. Ähnliche Schicksale erlebte auch der Senseübergang. Die schöne hölzerne Brücke mußte beim Bahnbau der neuen steinernen weichen.

Kirchgenössig waren die Laupener erst nach Neuenegg, später wurde eine Kapelle gebaut und dem heiligen Pankratius geweiht. Erst nach der Reformation wurde Laupen von Neuenegg abgetrennt und zu einer eigenen Pfarrei erhoben, wahrscheinlich im Jahre 1560, in dem auch das Pfarrhaus erbaut wurde. Die heutige Kirche stammt aus dem Jahre 1734.

In neuester Zeit nahm Laupen, besonders seit Eröffnung der Sensetalbahn, einen erfreulichen Aufschwung, seit 1870 hat sich die Zahl der Bevölkerung von 800 auf das Doppelte vermehrt, neben der Landwirtschaft hat die Industrie sich angesiedelt und den Charakter des einstigen Miniaturstädtchens vollständig verändert, aber geblieben sind das prächtige Schloß und die reizvolle Umgebung, die Laupen immer noch zu einem viel besuchten Ausflugsort von Bern aus machen.

Unser Farbenbild.

Das Wahrzeichen der Stadt Bern, **der Zeitglocken,** ist wohl nie mit so viel Erfolg im Bild festgehalten worden wie in dem vom „Hinkenden Boten" reproduzierten, seltenen Stiche von G. Lory, Vater (1763—1840). Die Darstellung des städtisch-ländlichen Verkehrs im damaligen Mittelpunkt der Stadt zu Anfang des 19. Jahrhunderts wird allgemeines Interesse finden.